

bedenkt, dass ich hergekommen bin, um zu beweisen, dass sie meinen Vater getötet hat und vielleicht sogar ihre eigene Mutter.

Kapitel 2

Faith

Ich stehe am Fenster der Bibliothek im ersten Stock des Herrenhauses, das ich mein Leben lang als mein Elternhaus bezeichnet habe, aber nicht als mein Zuhause.

Nick Rogers verlässt das Gebäude, strahlt puren Sex und Arroganz aus. Er bleibt stehen, um mit dem Pförtner zu sprechen, und beide Männer lachen, bevor Nick dem anderen Mann ein Trinkgeld in die Hand drückt und dann seinen glänzenden schwarzen BMW umrundet, der mit ziemlicher Sicherheit eine Sonderedition ist.

Er macht Anstalten einzusteigen, zögert jedoch und schaut sich auf dem Gelände unmittelbar um ihn herum um, dann hebt er zu meinem maßlosen Erschrecken den Blick und schaut zu meinem Fenster.

Ich bin benommen, und mein Herz beginnt von Neuem zu rasen, so wie eben, als er mich im Garten berührt hat, aber es ist unmöglich, dass er mich sieht. Ich weiß, dass es unmöglich ist, doch irgendwie steht außer Frage, dass er weiß, dass ich hier stehe.

Er richtet mehrere Herzschläge lang den Blick auf das Fenster, hinter dem ich stehe, eine Zeit, in der ich nicht atmen kann. Dann hebt er zwei Finger und winkt mir zu, bevor er in seinem Wagen verschwindet. Sekunden später fährt er davon, und ich stoße den Atem aus, den ich angehalten habe.

Ich schlinge die Arme um mich, und mir ist gleichzeitig heiß und kalt, ich bin erregt und beunruhigt, genau wie ich es war, als ich mich mit ihm im Garten aufgehalten habe. Jeder Blick und jedes Wort, die ich mit diesem Mann ausgetauscht habe, waren gleichzeitig erotisch und abstoßend.

Ich drehe mich um, hocke mich auf den Fenstersitz der großen Bibliothek, die einst meinem Vater gehörte und die voller Regale mit jahrzehntelang zusammengetragenen Büchern ist. Sie säumen die Wände links und rechts, und alle Bücher enthalten Antworten auf Fragen, die wir vielleicht niemals auch nur stellen werden.

Das ist der Grund, warum ich unablässig lese und warum ich wünsche, ich wüsste, welches Buch ich öffnen muss, um die richtigen Antworten auf die Frage zu finden, warum Nick Rogers sich so richtig und gleichzeitig so falsch angefühlt hat und warum so vieles irgendwie falsch ist und ich keine Ahnung habe, wie ich es in Ordnung bringen kann.

Aber einfach ein Buch öffnen wäre zu simpel, und ich fühle mich plötzlich an ein Gedicht erinnert, das ich vor langer Zeit in der Schule geschrieben habe. Es hat mit den Worten begonnen: *Die Äpfel fallen von den Bäumen. Der Wind bläst in die Bäume.*

Ich habe es stolz der Lehrerin überreicht und wurde schnell gescholten für mein simples Geschreibsel. Ich habe es nicht verstanden. Was war daran auszusetzen, simpel zu sein? Die Worte und die Vorgänge passten zusammen. Das ist es, was zählt. Das war wichtig für mich. Die Art, wie Einzelteile sich zusammenfügen. Die Art, wie sie einen Sinn ergeben.

Es kam mir so einfach vor, obwohl im Leben in Wahrheit nur wenig einfach ist. Und genau das ist der Grund, warum ich dieses Gedicht mit Reißzwecken an die Wand meines Schlafzimmers geheftet habe. Um mich daran zu erinnern, dass nichts einfach ist.

Bis auf den Tod, denke ich, und mein Hals schnürt sich zu. In der einen Minute ist man lebendig, und in der nächsten ist man tot. Tod ist so einfach wie nichts sonst. Zumindest für die Person, die er holt. Für jene von uns, die zurückbleiben, ist er kompliziert und quälend. Mysteriös und vielleicht sogar gefährlich. Und der Tod, so habe ich gelernt, ist niemals mit einem fertig, bis man ebenfalls gestorben ist.

Meine Gedanken kehren zu Nick Rogers zurück und wie er gewusst hat, dass ich am Fenster stand, wie er zu mir heraufgeschaut und mir dann zugewinkt hat. Jeder Instinkt, den ich besitze, sagt mir, dass Nick Rogers große Ähnlichkeit mit dem Tod hat. Er ist auch noch nicht mit mir fertig.

Kapitel 3

Faith

Ich schnappe nach Luft und richte mich im Bett auf, eine Hand am Hals, bevor ich mein Herz dazu zwingen kann, sich zu beruhigen. Einatmen. Ausatmen. Atmen. Einfach atmen. Endlich werde ich ruhiger und schaue mich im Raum um, betrachte die schweren Vorhänge, die überall in dem Herrenhaus hängen, in dem ich aufgewachsen bin, und die es in Schatten hüllen.

Gleichzeitig versuche ich mir den Horror zu vergegenwärtigen, der mich mit seiner eigenen Art von Dunkelheit geweckt hat. Jedes Bild, von dem ich zuerst denke, ich könne es identifizieren, entzieht sich mir, dann verblasst der Albtraum einfach, wie allzu viele andere Dinge in meinem Leben momentan.

Plötzlich bin ich mir der allgegenwärtigen Kälte des alten Hauses bewusst, einer Kälte, der man unmöglich entfliehen kann und die tief in meine Knochen einzudringen scheint. Ich reiße mir die Decke bis ans Kinn hoch und nehme den Blumenduft des Gartens wahr, den meine Mutter so geliebt hat und der der Wäsche und mir unentrinnbar anhaftet.

Ich schaue zum Wecker auf dem schweren antiken weißen Nachttisch rechts von mir. Acht Uhr, ein neuer Morgen, der vor einer ganzen Weile über den gewellten Berggipfeln heraufgezogen ist und diese Region umhüllt, die sich meilenweit erstreckenden Weinberge beleuchtet, die uns umgeben. Es ist außerdem der Morgen meines dreißigsten Geburtstages, und warum sollte dieser nicht mit einem Albtraum beginnen? Ich schlafe im Bett meiner verstorbenen Mutter.

Es ist ein unbehaglicher Gedanke, aber kein emotionaler, ein Gedanke, der mich *noch* unbehaglicher fühlen lässt. Als mein Vater vor gerade erst zwei Jahren starb, habe ich geweint, bis ich nicht mehr weinen konnte, und dann wieder. Und wieder. Und wieder. Aber jetzt weine ich nicht.

Was stimmt nicht mit mir? Ich habe nicht einmal bei der Beerdigung geweint, aber ich bin mir sicher gewesen, dass ich danach, endlich allein, weinen würde. Jetzt, acht Wochen später, sind da immer noch keine Tränen. Ich hatte meine Probleme mit meiner Mutter, aber es ist nicht so, als würde ich nicht um sie trauern. Ich tue es, aber ich habe auch schon zu ihren Lebzeiten um sie getrauert, damals vielleicht zu sehr, um jetzt noch zu trauern. Ich weiß es einfach nicht.

Ich rolle mich auf die Seite, schalte das Licht ein und klicke auf meine Fernbedienung, die den Kamin direkt vor meinem Bett entzündet. Dann richte ich mich auf und starre in die Flammen, während sie prustend und stotternd zum Leben erwachen.

Aber ich finde die Antworten, nach denen ich suche, nicht dort, noch finde ich sie irgendwo sonst in diesem Raum, wie ich es mir erhofft hatte, als ich aus dem fast identischen Zimmer am anderen Ende des Flurs hierhergezogen bin. Ich war mir sicher, dass ich, wenn ich mich hier befände, mitten im persönlichen Raum meiner Mutter, umweht vom Duft des Gartens, den sie so geliebt hat und der buchstäblich allem anhaftet, mich eingeschlossen, endlich Tränen vergießen könnte.

Aber nein. Tage später weine ich immer noch nicht und habe Albträume. Und wovon auch immer diese Albträume handeln, sie lassen mich stets zornig erwachen. Tja, immerhin. Ich habe doch ein Gefühl, das ich benennen kann.

Zorn. Ich weiß nicht genau, worum es sich bei diesem Zorn dreht, aber im Moment kann ich nichts anderes hören als meine Mutter, die mich anschreit: *Du bist genau wie dein Vater*. Ihrer Meinung nach eine Beleidigung, aber die Worte trafen nicht zu. Ich war nie wie mein Vater. Ich habe immer gesehen, wer und was sie war, wohingegen er nur die Frau gesehen hat, die er dreißig Jahre lang geliebt hat, die ganze Zeit, die ich auf der Welt gewesen bin.

Schließlich schlage ich die Decke zurück, setze mich auf und stelle die Füße auf den Hocker, der notwendig ist, um aus dem Bett zu steigen. Mein Blick fällt auf Nick Rogers' Visitenkarte, die ich am vergangenen Abend auf dem Nachttisch liegen gelassen habe, nachdem ich die Minuten vor dem Einschlafen damit verbracht hatte, im Geiste noch einmal jedes Wort Revue passieren zu lassen, jeden Blick und jede Berührung dieses Mannes.

Ich gestehe mir ein, was ich gestern Abend nicht zugeben konnte. Er hat mich aufgerüttelt, und seinetwegen ist da zumindest noch ein weiteres Gefühl, das ich empfinden kann: *Lust*. Wenn Lust überhaupt als Gefühl betrachtet werden kann. Aber es gibt kein anderes Wort für das, was die Luft zwischen mir und diesem Mann aufgeladen hat, für das, was ich empfunden und in seinen Augen gesehen habe, als er mich berührt hat. Es gibt dafür kein anderes Wort als *Lust*.

Und je mehr ich über diese Begegnung nachdenke, umso klarer wird mir, dass an unserer Verbindung nichts Romantisches oder Süßes war. Sie fühlte sich dunkel und hart an. Es war eine Anziehung, die in ihren Forderungen unversöhnlich ist. Eine Anziehung, die alles verzehrt, was die Tatsache bescheinigt, dass ich selbst jetzt, noch Stunden nach unserer Begegnung, seine Hand auf meinem Arm fühlen kann. Eine Berührung, die sich durch mich hindurchgebrannt hat. Ich kann das Summen meines Körpers immer noch spüren, das er und nur er allein erschaffen hat.

Und obwohl ich nicht sagen kann, ob dieser Mann mein Freund oder mein Feind ist, weiß ich doch, wohin ein solcher Kollisionskurs aus dunkler, harter Lust führt.

Ich habe dort gelebt, und es ist kein Ort, an den man mit jemandem gehen will, dem man nicht vertraut. Ich bin mir nicht sicher, ob es ein Ort ist, den man mit jemandem, dem man wirklich vertraut, überhaupt finden kann. Ich glaube, der Ort ist dunkel, weil er